

Sigurd Paul Scheichl

Stefan Zweigs „Buchmendel“ – Bibliografie und Gedächtnis

Buchmendel (1929), eine raffiniert gestaltete Rahmenerzählung, handelt in zweifacher Weise vom Gedächtnis: vom Gedächtnis als Erinnerungsvermögen und vom Gedächtnis als Nachruhm. Die Hauptfigur, ein längst verstorbener jüdischer Büchertrödler in Wien vor 1914, hat ein unglaubliches bibliografisches Gedächtnis; der Erzähler dagegen hat diesen hilfreichen bibliografischen Genius, dessen Gedächtnis freilich durch den Weltkrieg zerstört worden ist, schon lange vergessen. *Buchmendel* erzählt auch von der Bedeutung der Literatur für Erinnerung und Nachruhm und von der Bedeutung der Juden im internationalen intellektuellen Austausch.

Zweigs Erzählung *Buchmendel* ist zuerst vom 1. bis 3. November 1929 in drei Teilen in der *Neuen Freien Presse* erschienen, also an prominenter Stelle, nämlich in Feiertagsnummern der renommierten Wiener Tageszeitung, die sich in solchen Ausgaben gern mit Texten bekannter Autoren schmückte. Für die Autor-Intention nicht ganz gleichgültig dürfte gewesen sein, dass diese Zeitung das Leibblatt der gebildeten und der vermögenden Wiener Juden war. Noch im gleichen Jahr erschien *Buchmendel* mit drei anderen Erzählungen im schmalen Bändchen *Kleine Chronik* der Insel-Bücherei (Zweig 1929, S. 61-92)¹, also ebenfalls an prestigeträchtigem Ort; der Insel-Verlag war der wichtigste Verlag Zweigs. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist *Buchmendel* mehrfach neu gedruckt worden, gehört aber, soweit ich sehe, nicht zum Zweig-Kanon und ist bislang auch von der Forschung eher wenig beachtet worden. Der Katalog der Deutschen Nationalbibliothek verzeichnet eine erkleckliche Anzahl von Übersetzungen in mehrere Sprachen.

Buchmendel ist eine scheinbar autobiografische Erzählung, teilt doch der Ich-Erzähler (der nicht die Hauptfigur ist) einige Eigenschaften und Erfahrungen mit dem Autor², Eigenschaften und Erfahrungen, über die Zweigs Leser, zumal seine Wiener Leser Bescheid wussten, etwa über die bibliofile Leidenschaft des Autografensammlers oder über sein Interesse am Magnetismus (vgl. Zweig 1993, S. 202).³ Am Schluss, im letzten Satz, gibt sich der Erzähler recht deutlich als Schriftsteller zu erkennen, der

¹ *Buchmendel* ist die letzte Erzählung in dem Band. Die *Neue Freie Presse* weist am 1. November auf die bevorstehende Buchveröffentlichung hin.

² Auf die häufige Nähe Zweig'scher Ich-Erzähler zum Autor weist Turner (1981), S. 127, hin; speziell zur Nähe zwischen Autor und Erzähler in dieser Erzählung Frieden (1999), S. 232.

³ Tatar (1978) geht auf den nur in zwei Anmerkungen erwähnten Zweig und sein Interesse an Mesmer kaum ein.

doch wissen sollte, daß man Bücher nur schafft, um über den eigenen Atem hinaus sich Menschen zu verbinden und sich so zu verteidigen gegen den unerbittlichen Widerpart alles Lebens: Vergänglichkeit und Vergessenheit. (Zweig 1993, S. 229; vgl. auch schon S. 212)

Das klingt wie ein poetologisches Programm des Biografen und Essayisten Stefan Zweig und soll an dieser exponierten Stelle wohl als solches verstanden werden.

Zudem wird das umfassende Detailwissen Jakob Mendels, der im Zentrum der Erzählung stehenden Figur, verglichen mit dem damals stadtbekannter realer Menschen, legendärer Kenner ihrer Spezialgebiete, mit Eusebius Mandyczewski vom Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde und Karl Glossy von der Wiener Stadtbibliothek (der jetzigen Wien Bibliothek im Rathaus) (Zweig 1993, S. 208). Die erwähnten Kunden und Protektoren Mendels scheint es zwar nicht gegeben zu haben – obwohl ein wenige Tage nach dem Erscheinen von Zweigs Erzählung verstorbener Alfred Anthony von Siegenfeld zwar nicht „früherer Dekan der theologischen Fakultät“ war, jedoch Heraldiker wie der von Zweig angeführte Graf Schönberg (Zweig 1993, S. 221); von einer gewissen Annäherung an die Realität durch diese Namen kann man wohl trotzdem sprechen. Die Nennung von Glossy und Mandyczewski hat ebenso wie die Situierung des Café Glück in der ausdrücklich genannten Alser Straße die gleiche Funktion wie der Zweig-nahe Ich-Erzähler: Diese Elemente sollen die Authentizität des Erzählten garantieren (vgl. Turner 1981, S. 117).

Die Wiener Realität der 20er Jahre ist auch sonst präsent, etwa in noch zu erwähnenden Andeutungen auf Veränderungen im Alltag in der Ersten Republik. Man könnte glauben, ja vielleicht soll die Leserin glauben, dass Zweig ein eigenes Erlebnis erzählt; dass es ein reales Vorbild für Buchmendel gegeben haben könnte, ist ja keineswegs auszuschließen. Insgesamt handelt es sich bei der Erzählung aber um eine Fiktion.

Bevor auf die sehr raffinierte Erzähltechnik und auf die merkwürdige Hauptfigur eingegangen wird, soll von einigen für Zweig typischen Schwächen die Rede gehen.

In erster Linie trifft das klischeehafte Elemente, zu denen als erstes das Bild des Wiener Cafés gehört, hier, gleich zu Beginn, als Beschreibung „jener trägen Passivität [...], die narkotisch jedem wirklichen Wiener Kaffeehaus unsichtbar entströmt.“ (Zweig 1993, S. 197) Dazu gehört ferner der betonte Gegensatz zwischen dem ‚alten‘ Café Glück des Herrn Standhartner und dem neuen des offenbar als Profiteur der Inflation vorgestellten herzlosen „Florian Gurtner aus Retz“ (Zweig 1993, S. 224), der, ein satirisches Motiv der ganzen Ersten Republik, wiederum recht klischeehaft als Zuzügler aus der niederösterreichischen Provinz eingeführt wird (während Standhartner implizit als ‚echter Altwiener‘ erscheint). Auch die Toilettenfrau des Cafés, die sich als letzte Angestellte noch an Buchmendel erinnert, ist recht stereotyp geraten, schon durch ihren tschechischen Namen, Sporschil; die Darstellung der „braven alten Frau, die in einfältiger und doch

menschlichster Art diesem Toten treu geblieben“ (Zweig 1993, S. 229) – ohne ‚war‘! –, entbehrt auch nicht sentimentaler Züge. Ganz ohne Klischees geht es selbst beim Bild des russischen bzw. polnischen Juden Jakob Mendel nicht ab.

Typisch für Zweig sind ferner gelegentliche stilistische Ausrutscher in Pathos und in allzu große Bildungsseligkeit, etwa in der Passage über den schließlich noch vor Ende des Weltkriegs aus dem Lager für ausländische Zivilgefangene entlassenen Mendel:

Irgend etwas schien rettungslos zerstört in seinem sonst stillen, nur wie schlafend lesenden Blick; etwas war zertrümmert: der grauenhafte Blutkomet mußte in seinem rasenden Lauf schmetternd hineingeschlagen haben auch in den abseitigen, friedlichen, in diesen alkyonischen Stern seiner Bücherwelt. (Zweig 1993, S. 223)

Noch ein weiteres Beispiel für Zweigs häufige Verwendung einer (zu) gehobenen Stilebene, die Reaktion des Ich-Erzählers auf die Äußerung des Oberkellners, dem „ein Herr Mendel nicht bekannt“ ist und der an eine Verwechslung mit einem Kurzwarenhändler Mandl denkt:

Ein bitterer Geschmack kam mir auf die Lippen, Geschmack von Vergänglichkeit: wozu lebt man, wenn der Wind hinter unserm Schuh schon die letzte Spur von uns wegträgt? (Zweig 1993, S. 213)

Die Passage wirkt noch befremdlicher dadurch, dass sie auf dem Bericht der „braven Frau Sporschil“ (Zweig 1993, S. 222), also einer ganz ungebildeten Person, über das Schicksal des Buchhändlers im Weltkrieg beruht, auch wenn deren Rede hier durch den Erzähler kommentiert ist und dieser ausdrücklich schreibt: „(manche Einzelheit ergänzte mir später anderer Bericht)“ (Zweig 1993, S. 214f.).

Auch die ironische Pointe am Schluss, dass Frau Sporschil „als Andenken“ an den von ihr verehrten Buchmendel ausgerechnet „der zweite Band von Hayns ‚Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa‘“, dieses „skabrösen Verzeichnisses“ (Zweig 1993, S. 228f.), bleibt, ist ein eher greller Effekt, der durch den, fast erwartbaren, Erzählerkommentar – „habent sua fata libelli“ (Zweig 1993, S. 229) – nicht gewinnt. (Diese Bibliografie war 1929 – im Jahr der Entstehung von *Buchmendel* – durch den Ergänzungsband, Band 9, abgeschlossen worden.) Und obwohl dieses Werk bibliografischer state of the art war und von einem realen Buchmendel hätte benützt werden müssen, passt es doch nicht recht zu Zweigs Hauptfigur, dass von ihr ausgerechnet dieses Werk übrig bleibt – wenn auch nur ein Einzelband, ein Bruchstück des großen Verzeichnisses entlegener Literatur, dessen Unvollständigkeit zum Thema des vom „Blutkometen“ zerschmetterten Mendel’schen Gedächtnisses stimmt.

Solchem Misslingen im sprachlichen Detail steht eine sehr kluge Erzähltechnik gegenüber, die das Thema formal spiegelt. *Buchmendel* ist eine Rahmenerzählung (über Zweigs Umgang mit dieser Verfahrensweise siehe Turner 1981) oder doch die Variante einer solchen: Der Ich-Erzähler betritt nach dem Ersten Weltkrieg zufällig wieder das Café

Gluck, das er als Student gelegentlich besucht hat, das er aber zunächst nicht wiedererkennt. Erst nach ausführlich geschilderten geradezu qualvollen Versuchen, sein Gedächtnis zu aktivieren, tauchen allmählich Erinnerungen auf, an das Café, wie er es vor Jahrzehnten kannte, insbesondere aber an Buchmendel, einen jüdischen Bücherkrämer, ein wahres Wunder an bibliografischem Wissen, ein „*Miraculum mundi*“ (Zweig 1993, S. 222f.), der seine Geschäfte in diesem von der Universität nicht allzu weit entfernten Kaffeehaus abwickelte. Mendel hat es nicht zufällig als Standort gewählt: Sein Gedächtnis für Bücher (für ihren Inhalt, für ihre Auffindbarkeit und für ihren Wert) und seine Fähigkeit, Informationen über Bücher zu verknüpfen, gehören in die Nähe der Hochschule; doch denkt Zweig wohl auch an den Kontrast zwischen deren Formen von Wissensvermittlung und Mendels Gaben, „sein unsichtbares Katheder“ (Zweig 1993, S. 210).

Der Erzähler bemüht sich nun herauszufinden, was aus diesem Jakob Mendel geworden ist, der im Café Gluck seine bibliografischen Ratschläge gab und von dort aus weltweite Kontakte zu Antiquaren und Bibliofilen unterhielt, dort seltene und andere Bücher entgegennahm und verkaufte, der alles über Bücher und noch mehr über Rara, am meisten aber über *Rarissima* wusste. Zunächst kann sich in dem modernisierten Lokal niemand an den skurrilen Juden erinnern – bis auf die Toilettenfrau, das letzte Relikt des alten (und echten) Café Gluck. Sie weiß, dass Jakob Mendel als russischer Staatsbürger während des Kriegs in ein Lager für ausländische Zivilisten (über diese Lager Rauchensteiner, 2013, S. 849f.) gesteckt und erst nach einiger Zeit aufgrund von Interventionen hochgestellter Kunden entlassen worden ist. Die Zeit im „Konzentrationslager“ (Zweig 1993, S. 220) hat ihn aber gebrochen.

Dem neuen Inhaber des Café Gluck ist der wenig konsumierende ostjüdische Dauergast nur noch lästig und er vertreibt ihn; wenig später stirbt das halb verhungerte bibliografische Genie. Obwohl nicht ausdrücklich davon die Rede ist, ist Gurtners Verhalten gegenüber Buchmendel auf dem Hintergrund des aggressiven Antisemitismus der Ersten Republik zu sehen – für einen jüdischen Zuwanderer ist anders als in der Ära Franz Josephs im neuen Wien kein Platz mehr. Zwar nicht in wörtlicher Rede, aber in einer auktorialen Zusammenfassung des Denkens von Gurtner heißt es, den neuen Besitzer des Café Gluck störe „dieser galizische Schmarotzer“ (Zweig 1993, S. 224) bei seinen Modernisierungsplänen für das Kaffeehaus. Implizit erscheint so der durch Schiebungen reich gewordene Emporkömmling aus Retz als Judenhasser, während der alte Herr Standhartner und die Toilettenfrau frei von Antisemitismus sind; den Erzähler denken wir uns wegen der angedeuteten autobiografischen Elemente wohl ohnehin als assimilierten Juden. Damit ist (wie an anderen Stellen) eine gewisse Nostalgie für die Verhältnisse im Vorkriegs-Wien verbunden, zu der der hohe gesellschaftliche Rang der erwähnten Kunden Mendels gehört, die ihm gegenüber keine Berührungsangst haben, obwohl

er äußerlich wie in seiner Redeweise, „seinem singenden jüdischen Jargon“ (Zweig 1993, S. 219), alle Merkmale eines aus dem Osten Zugewanderten hat.

Die Binnengeschichte ist mit dem Rahmen erzähltechnisch über das normale Maß hinaus dadurch verschränkt, dass sie nicht geschlossen ist, sondern erst allmählich vervollständigt wird. Zuerst erinnert sich der Ich-Erzähler an Buchmendel, den „Magier und Makler der Bücher“, als er „nach zwanzig Jahren“ dessen früheren Stammplatz wieder erkennt (Zweig 1993, S. 200). Ihm fällt ein, wie und warum er zum ersten Mal zu diesem „vorweltlichen Bücher-Saurier“ (Zweig 1993, S. 202) gekommen ist und wie er ihn erlebt hat. Nachfragen nach Buchmendel bleiben beim Personal des ‚neuen‘ Café Gluck vergeblich – bis „die Frau Sporschil“ (Zweig 1993, S. 213) gerufen wird und aus „ihrem trüben Gelaß“ (Zweig 1993, S. 213) kommt – auch keine sehr glückliche Formulierung. Sie kann sich in der Tat an den „armen Herrn Mendel“ erinnern, ja ist „gerührt“, dass sich außer ihr noch jemand für ihn interessiert. Sie erzählt das Schicksal des Juden im und nach dem Krieg, wobei der Ich-Erzähler freilich „erst später [...] alle Einzelheiten“ erfahren hat (Zweig 1993, S. 216); die politischen Aspekte von Mendels Schicksal hätte „die Frau Sporschil“ ja schwerlich verstehen und berichten können. Der Bericht der Toilettenfrau mit den Ergänzungen aus anderen (nicht genannten) Quellen nimmt den zweiten Teil der Erzählung ein, der wieder in den Rahmen mündet. Dabei geht es nicht so sehr um die Vervollständigung von Buchmendels Lebenslauf – die zentrale Figur bleibt als solche recht enigmatisch – als viel mehr um das Wiederheraufbeschwören der fast geschwundenen Erinnerung an einen Menschen mit einem ungeheuren, wenn auch sehr spezialisierten Gedächtnis. Das letzte Wort der Erzählung lautet „Vergessensein“.

Die raffinierte Verzahnung von Rahmen und Binnengeschichte, die fast den gleichen Status haben, jedenfalls nicht im Verhältnis von Über- oder Unterordnung stehen, spiegelt die Verschränkung der beiden durch das Thema ‚Gedächtnis‘, im doppelten Sinn, dem der Fähigkeit, Wissen zu behalten, und dem der Erinnerung, ja fast des Nachruhms, wie umgekehrt ihres Gegenteils, des „Vergessenseins“ (Zweig 1993, S. 229; siehe auch Turner 1981, S. 124f.).

Daher ist einleitend sehr ausführlich davon die Rede, dass der Ich-Erzähler sich erst ganz allmählich und mit Schwierigkeiten des Café Gluck als eines Orts entsinnt, den er einmal gekannt hat; noch länger braucht er, um den Tisch Buchmendels wieder zu erkennen und sich dann dieses früheren Mittelpunkts des Cafés zu entsinnen. (Dass bei diesem der Kontrast zwischen ‚vor 1914‘ und ‚nach 1918‘ und eine gewisse ‚Alt-Wien‘-Sentimentalität mitspielen, habe ich schon angedeutet.) Zum Thema ‚Erinnerung‘ vs. ‚Vergessen‘ gehört auch, dass nur die alte Toilettenfrau, ein ganz einfacher Mensch, Auskunft über Buchmendel geben kann, aus einer ganz anderen Perspektive als jener, aus welcher der hochgebildete bibliofile Ich-Erzähler den jüdischen Krämer eben nicht in Erinnerung hat, sondern sich erst in Erinnerung rufen muss. Mendels fänomenales

bibliografisches Wissen, das für das Bild des Ich-Erzählers von dem Bücherhändler im Vordergrund steht, spielt für Frau Sporschil keine Rolle; sie hängt am Menschen Mendel. Für den Ich-Erzähler wird dieser hingegen erst im Lauf der Erzählung wichtig.

Auch in der Binnengeschichte, soweit sie vom Ich-Erzähler erinnert wird, geht es um das Gedächtnis, um „Spielarten, Spezies und Urformen der magischen Macht, die wir Gedächtnis nennen“ (Zweig 1993, S. 207)⁴: Buchmendel wird vor allem als Gedächtnis-virtuose gewürdigt. Als ihn der Ich-Erzähler „damals“ aufsucht, „vor zwanzig Jahren und länger“ (Zweig 1993, S. 198), weil er Literatur zu Mesmer und dem Magnetismus brauchte und die Bibliothek versagte,

kniff Mendel eine Sekunde das linke Auge zusammen, genau wie ein Schütze vor dem Schuß. Aber wahrhaftig, nur eine Sekunde dauerte diese Geste konzentrierter Aufmerksamkeit, dann zählte er sofort, wie aus einem unsichtbaren Katalog lesend, zwei oder drei Dutzend Bücher fließend auf, jedes mit Verlagsort, Jahreszahl und ungefährem Preis. Ich war verblüfft. Obwohl vorbereitet, dies hatte ich nicht erwartet. Aber meine Verdutztheit schien ihm wohlzutun; denn sofort spielte er auf der Klaviatur seines Gedächtnisses die wunderbarsten bibliothekarischen Paraphrasen meines Themas weiter. Ob ich auch über die Somnambulisten etwas wissen wolle und über die ersten Versuche mit Hypnose und über Gaßner, die Teufelsbeschwörungen und die Christian Science und die Blavatsky? Wieder prasselten die Namen, die Titel, die Beschreibungen; jetzt erst begriff ich, an ein wie einzigartiges Wunder von Gedächtnis ich bei Jakob Mendel geraten war, tatsächlich an ein Lexikon, an einen Universalkatalog auf zwei Beinen. (Zweig 1993, S. 203f.)

Das (historisch werdende) bibliothekarische Fachwort „Universalkatalog“ steht hier keineswegs zufällig.

Noch wichtiger als die Fähigkeit Buchmendels, „zwei oder drei Dutzend Bücher“ zu Mesmer und dem Magnetismus aufzuzählen, scheint mir an dieser Stelle, dass er sofort die Verbindung zu verwandten (und ebenfalls eher entlegenen) Fänomenen der Geistesgeschichte herzustellen vermag. Nicht seelenloses Katalogisieren ist seine Sache, sondern sehr wohl auch das Sehen von Zusammenhängen. Wenn ich Zweigs Bezugnahme auf die legendäre Bibliografie von Hayn-Gotendorf als etwas grell bezeichnet habe, so muss ich diese Kritik ein wenig einschränken: Denn dieses Werk funktioniert ganz ähnlich wie Buchmendels Gedächtnis und stellt ausgehend von den Erotica und Curiosa ebenfalls die erstaunlichsten Zusammenhänge her – freilich ist sie dann doch eine gedruckte und somit starre Zusammenstellung von Buchtiteln, während Jakob Mendel in seinem Gehirn die Titel ebenso gespeichert hat wie die Beziehungen zwischen ihnen; wer immer mit Büchern arbeitet, weiß, dass einem auch das raffinierteste elektronische Verzeichnis einen Rest von Gedächtnisleistung nicht abnehmen kann.

⁴ Aufschlussreich ist die Zusammenstellung der Wörter aus dem Wortnetz ‚erinnern‘ bei Turner (1979), S. 56f.

Freilich steht die Passage in einem gewissen Widerspruch zu einer späteren Stelle, an der es über die Hauptfigur der Erzählung heißt: „Aber auch diese Bücher selbst las er nicht auf ihren Sinn, auf ihren geistigen und erzählerischen Gehalt: nur ihr Name, ihr Preis, ihre Erscheinungsform, ihr erstes Titelblatt zog seine Leidenschaft an.“ (Zweig 1993, S. 206) Gleichwohl gelingt Mendel anders als den Bibliothekaren mit ihren Katalogen und Bibliografien eine Ordnung der Titel – weshalb er für die Bibliothekare der Wiener Universitätsbibliothek, die eben das nicht können oder nicht wollen, nur Schimpfworte übrig hat.

Dann lachte er nur kurz mit stark östlichem Jargon: „Nicht gewollt hat er? Nein – nicht gekonnt hat er! Ein Parch is er, ein geschlagener Esel mit graue Haar. Ich kenn ihn, Gott sei's geklagt, zu gutem schon zwanzig Jahr, aber gelernt hat er seitdem noch immer nix. Gehalt einstecken, dos is das einzige, was die können! Ziegelsteine sollten sie lieber schupfen, diese Herrn Doktors, statt bei die Bücher sitzen.“ (Zweig 1993, S. 203)

Die ausführliche Würdigung des außerordentlichem Gedächtnisses von Mendel – den man beleidigt, wenn man einen Titel schriftlich notiert (Zweig 1993, S. 204) – , der scheinbar unfunktional ausführliche einleitende Bericht über die Schwierigkeiten des Ich, das Café Gluck wieder zu erkennen, und die Schlussworte „Vergänglichkeit und Vergessen“ (Zweig 1993, S. 229) belegen zur Genüge, dass Gedächtnis und Vergessen die zentralen Themen der Novelle sind. „[...] jetzt erst begriff ich, an ein wie einzigartiges Wunder von Gedächtnis ich bei Jakob Mendel geraten war“ (Zweig 1993, S. 204), heißt es – in einer deutlichen Korrespondenz zum Prozess des Erinnerns, der den Rahmen der Geschichte ausmacht, wie im Kontrast zum Vergessen, dem Buchmendel bereits anheim gefallen ist. Auch allgemeine Reflexionen über das Gedächtnis fehlen nicht:

Doch wenn einmal der große Psychologe kommt (dies Werk fehlt noch immer unserer geistigen Welt), der so beharrlich und geduldig, wie Buffon die Abarten der Tiere ordnete und klassierte [!], seinerseits alle Spielarten, Spezies und Urformen der magischen Macht, die wir Gedächtnis nennen, vereinzelt schildert und in ihren Varianten darlegt, dann müßte er Jakob Mendels gedenken, [...]. (Zweig 1993, S. 207)

Besonders eindringlich ist da der Abschnitt über die Zerstörung von Buchmendels Gedächtnis (Zweig 1993, S. 223); der Erzähler stellt hier ausführliche auf Buchmendel bezogene, zugleich aber ins Allgemeine ausgreifende Überlegungen über das Funktionieren des „feinmechanischen Präzisionsinstruments unseres Wissens“ an, das schon wegen einer „ermüdeten Zelle“ aus dem Gleichgewicht geraten kann – und dann nicht länger mehr leisten kann als ein Einzelband einer mehrbändigen Bibliografie. Am Beispiel von Büchern und Bibliofile lässt sich dieses Thema besonders schön zeigen.

Trotz der Bedeutung des Themas ‚Gedächtnis‘ ist zu fragen, warum Zweig als zentrale Figur dieser Novelle über das Gedächtnis einen polnischen Juden wählt, der fast überspitzt als solcher typisiert wird. Buchmendel, „dieser kleine galizische Büchertrödler“

(Zweig 1993, S. 202; ähnlich 204, 207), wird mehrfach mit allen gängigen Merkmalen eines nicht-assimilierten Ostjuden vorgestellt. Zweig gebraucht sogar das Adjektiv „galizisch“, da die meisten Wiener Juden aus dem Osten dieser Region entstammten – obwohl es für Buchmendels Schicksal ja gerade wichtig ist, dass er eben nicht von dort, aus einem österreichischen Kronland, sondern aus Russisch-Polen nach Wien gekommen ist, aus einem Dorf bei Petrikau (Zweig 1993, S. 218), wohl Piotrków Trybunalski und somit rechtlich russischer Staatsbürger war.

Ob Zweig hier ein ‚Fehler‘, ein Widerspruch unterlaufen ist – ein eindeutiger Recherche- (oder vielleicht Gedächtnis-)Fehler liegt vor, wo er den „Gründer der Universität Princeton“ sich bemühen lässt, Buchmendel als Berater für deren Bibliothek zu gewinnen (Zweig 1993, S. 210): Diese Universität ist eine Gründung schon des 18. Jahrhunderts – oder ob er die Assoziationen, die sich mit dem Wort ‚galizisch‘ verbinden bzw. verbunden haben, für wichtiger gehalten hat als die historisch-politische Exaktheit, muss ich offen lassen; vielleicht hat ‚galizisch‘ damals eine weniger präzise Bedeutung gehabt als heute. Das korrekte Attribut ‚polnisch‘ musste der Autor wohl vermeiden, weil die Wortgruppe ‚polnischer Jude‘ nur abwertend gebraucht wurde.

Zum Klischee gehören selbstverständlich der charakterisierende Name der Figur, das Aussehen, die schwarze Kleidung – „Paletot“ (Zweig 1993, S. 202) ist ein häufiger Eufemismus für ‚Kaftan‘ – und die angedeutete Biografie, eine relativ stereotype Zuwanderungs- und Säkularisationsgeschichte:

Vor dreiunddreißig Jahren, mit noch weichem, schwarzflaumigem Bart und geringelten Stirnlocken, war er, ein kleines schiefes Jüngel, aus dem Osten nach Wien gekommen, um Rabbinat zu studieren; aber bald hatte er den harten Eingott Jehovah verlassen, um sich der funkelnden und tausendfältigen Vielgötterei der Bücher zu ergeben. Damals hatte er zuerst ins Café Gluck gefunden, und allmählich wurde es seine Werkstatt, sein Hauptquartier, sein Postamt, seine Welt. (Zweig 1993, S. 210)

Auch von der „Talmudschule“ (Zweig 1993, S. 207) ist einmal die Rede. Ein später erwähnter anderer Grund für Buchmendels Kommen nach Wien passt ebenfalls in dieses biografische Modell: Er wollte wie viele Juden, vor allem aus religiösen Gründen, nicht in der russischen Armee dienen (Zweig 1993, S. 219).

Zum Klischee des eingewanderten Juden gehört Buchmendels Redeweise: ein „stark östlicher Jargon“ (Zweig 1993, S. 203). Zweig lässt seine Hauptfigur diesen in direkter Rede gebrauchen; auch vereinzelte jiddische Wörter kommen vor: „nur ein Fremder, ein Ahnungsloser (ein ‚Amhorez‘, wie er sagte) [...]“ (Zweig 1993, S. 205) oder „Ein Parch is er“ (Zweig 1993, S. 203), Einsprengsel, die einerseits Buchmendel charakterisieren, andererseits ein wenig geschmäcklerisch sind, da Wörter aus dem Jiddischen oder dem so genannten Jargon als besonders farbig galten; gebildete Wiener Juden gebrauchten sie kaum oder mit besonderer stilistischer Absicht.

Zum Klischee gehört schließlich Buchmendels von seiner Erziehung im Osten geprägtes Verhalten (das Zweig für damit nicht vertraute Leserinnen fast unmerklich ein wenig erläutert):

Wie er dort unentwegt und unerschütterlich saß, den bebrillten Blick hypnotisch starr auf ein Buch geheftet, wie er dort saß und im Lesen summend und brummend seinen Körper und die schlecht polierte, fleckige Glatze vor- und zurückschaukelte, eine Gewohnheit, mitgebracht aus dem Cheder, der jüdischen Kleinkinderschule des Ostens. Hier an diesem Tisch und nur an ihm las er seine Kataloge und Bücher, so wie man ihn das Lesen in der Talmudschule gelehrt, leise singend und sich schwingend, [...]. Denn wie ein Kind in Schlaf fällt und der Welt entsinkt durch dieses rhythmisch hypnotische Auf und Nieder, so geht nach der Meinung jener Frommen auch der Geist leichter ein in die Gnade der Versenkung dank diesem Sichwiegen und Sichschwingen des müßigen Leibes. Und tatsächlich, dieser Jakob Mendel sah und hörte nichts von allem um sich her. (Zweig 1993, S. 201)

Die vom Erzähler bewunderte und als Voraussetzung des fänomenalen Gedächtnisses dargestellte außerordentliche Konzentrationsfähigkeit Mendels und damit dieses Gedächtnis werden somit als Erbe der ostjüdischen Welt dargestellt.⁵ (Allerdings wird durch die Erwähnung Mandyczewskis und Glossys der Eindruck vermieden, solche Gedächtnisleistungen könnten nur von Juden erbracht werden.)

Während die Erzählung allgemeine Reflexionen über das Gedächtnis enthält, fehlen solche über das Judentum und seine Tradition, so nahe eine Bemerkung über das ‚Volk des Buches‘ läge. Dass der Ich-Erzähler für sich eine der Konzentration des „vollkommen anonymen Büchertrödlers“ „ähnliche Hingabe an das eigene Werk“ beansprucht (Zweig 1993, S. 212), könnte man allenfalls als Hinweis auf eine solche Tradition verstehen, in die sich auch der Erzähler einordnet – doch ist dieser viel zu wenig deutlich als Jude erkennbar, um eine solche Interpretation zu gestatten. Es ist wohl ein Indiz für die Wertigkeit der Themen, dass der Erzähler über das Gedächtnis reflektiert, über das Judentum aber nicht oder kaum.

Dennoch hat Zweig sehr bewusst einen Juden als bibliografisches Genie und als Gedächtniswunder dargestellt, als Beispiel „eines vollkommen umschlossenen Lebens im Geiste“ (Zweig 1993, S. 228) gewählt. Das Schicksal Buchmendels im Krieg bringt nämlich neben der Empörung über die Behandlung ausländischer Staatsbürger einen besonderen jüdischen Aspekt in die Geschichte: Buchmendels Internationalismus. Dass dieser in seiner Konzentration auf das für ihn Wesentliche den Ausbruch des Kriegs ignoriert, ist für die Darstellung der Figur wichtig; dass er daher nach 1914 auf die ungeschickteste mögliche Weise und ohne nachzudenken versucht den Kontakt mit englischen und fran-

⁵ Die Säkularisation ostjüdischer Traditionen durch Buchmendel ist das Hauptthema von Friedens (1999) nicht unproblematischem Artikel.

zösischen Antiquaren aufrecht zu erhalten, belegt die selbstverständliche Internationalität der Figur, deren Radius nur scheinbar auf einen Marmortisch des Café Gluck beschränkt ist. Dazu passt Buchmendels Gleichgültigkeit gegenüber seiner Staatsangehörigkeit: Dass er eigentlich russischer Bürger ist, sich aber nie darum geschert und schon gar nicht um die österreichische Staatsbürgerschaft bemüht hat, ist zwar ein für die Wahrscheinlichkeit der Handlung wichtiges Motiv, aber darüber hinaus ist in der Sicht des Erzählers und gewiss des Autors der Heimatschein etwas höchst Nebensächliches und Gleichgültiges. Der Kosmopolit der Bücher lebt in einer Welt, in der solche Dokumente keine Bedeutung haben. Zweig hat auch für sich selbst eine Verbindung zwischen seinen jüdischen Wurzeln und seiner Weltbürgerlichkeit gesehen (Plattner 1992; Gelber 2014). Die Zerstörung des wunderbaren Gedächtnisses von Buchmendel durch den Krieg ist nicht nur private Tragik des Juden aus dem Café Gluck, sondern in hohem Maße signifikant für die Themen der Zweig'schen Erzählung: Krieg raubt diesem Kosmopolitismus, der doch Voraussetzung jeden intellektuellen Lebens ist, die Luft.

Daher – weil er weder auf eine bestimmte Staatsbürgerschaft noch auf sein Judentum beschränkt ist – wird Buchmendel als Kenner der Literatur über Mesmer und vergleichbare Erscheinungen sowie als Benützer der Hayn'schen Bibliografie eingeführt, von Kenntnis jüdischer Themen und wissenschaftlicher Literatur zu ihnen oder hebräischer Werke ist dagegen nie die Rede. Das jüdische Erbe ist in formalen Fähigkeiten der Hauptfigur lebendig, nicht als spezifisch jüdisches Wissen, von dem sich der ehemalige Rabbinatsschüler bewusst losgesagt hat.

Die hemmungslose Bewunderung des Erzählers für Buchmendels Gedächtnis wird durch ein besonderes Ereignis ausgelöst: Es hat Informationen gespeichert, die die eigentlich zuständigen Institutionen, „jene öffentlichen Schatzkammern, die wir Bibliotheken nennen“ (Zweig 1993, S. 206f.), dem Erzähler vorenthalten. Buchmendel verfügt nicht nur über Informationen, sondern er ist auch fähig, aus der ganzen Welt, aus den entlegensten Antiquariaten die benötigten Werke zu besorgen. Damit erbringt er, der unscheinbare Jude, von dem mehrfach gesagt wird, dass er ‚nur‘ ein ungeheures Gedächtnis habe, aber selbst nicht kreativ sei – „unproduktiv und unschöpferisch im letzten“ (Zweig 1993, S. 206) –, eine bedeutende kulturelle Leistung, arbeitet mit an den Grundlagen geistiger Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Er sorgt dafür, dass Wissen zugänglich wird, dass der Interessierte am kulturellen Gedächtnis der Welt Teil haben kann. Zweig macht so die Bedeutung der Juden für den kulturellen Austausch in Europa zum zweiten großen Thema dieser Erzählung. Buchmendel ist geradezu eine allegorische Figur.

Noch drei Bemerkungen zu Besonderheiten der Novelle. Ohne dass ich auf Details eingehen könnte, möchte ich festhalten, dass wir die Figur dieses Mendel aus zwei Perspektiven kennen lernen: jener des Erzählers, die bei aller Zuneigung zur Person des Ge-

dächtnisgenies doch eine intellektuelle ist, die der Bewunderung für „Buchmendel“, wohl auch die des Danks für von ihm vermitteltes Wissen. Die andere Perspektive ist die der „guten, rührenden Frau Sporschil“ (Zweig 1993, S. 216), der „braven alten Frau, die in einfältiger und doch menschlichster Art diesem Toten treu geblieben.“ (Zweig 1993, S. 229) Sie spricht übrigens nie von Buchmendel, sondern nennt den Toten so respekt- wie liebevoll „Herrn Mendel“ (Zweig 1993, S. 216). Damit kommt neben dem Gedächtnisfänomen Buchmendel auch der Mensch Jakob Mendel in die Erzählung; im letzten Absatz werden „unser alter Freund Mendel“ – in direkter Anrede des Erzählers an die Toilettenfrau – und „Buchmendel“ – im Erzählerbericht – geradezu konfrontiert.

Habe ich zu Beginn einige kritische Überlegungen zu Stefan Zweigs Stil angestellt, so möchte ich jetzt auf eine stilistische Feinheit des Titels, aber auch des Wortgebrauchs im Text aufmerksam machen: Obwohl der Sprachgebrauch es nahe legen würde, das Kompositum aus Tätigkeitsbereich und Namen mit dem bestimmten Artikel zu gebrauchen, also ‚der Buchmendel‘ zu schreiben, was auch standardsprachlich korrekt wäre, tut das der Autor bewusst nicht. Seine Figur heißt immer „Buchmendel“, das Wort wird als Name gebraucht. Vor einem solchen wäre der bestimmte Artikel abwertend. Der auffällige Verzicht auf diesen ist ein feines formales Zeichen der Hochachtung für das bibliografische Genie aus Russisch-Polen, das eben mehr gewesen ist als ein „Universalkatalog auf zwei Beinen“. (Zweig 1993, S. 203f.)

Auf einen weiteren Aspekt macht mich ein Rezeptionszeugnis aufmerksam: Eine Übersetzung von *Buchmendel* steht in einer amerikanischen Sammlung von erzählender Kurzprosa Zweigs mit dem Titel *Jewish Legends* (Zweig 1987) – nicht zu Unrecht, wie mir scheint, da die Erzählung tatsächlich legendenhafte Züge hat, zumal wenn man sich nicht eng an den traditionellen Gattungsbegriff hält, etwa im Sinn von Kunze: „Die Legende bezieht sich [...] nicht nur auf religiöse, sondern auch auf andere, ihnen struktur- und funktionsverwandte weltanschauliche Dogmengebäude [...]“. (Kunze 207, S. 390). Eben das trifft auch auf Kosmopolitismus und Wissenschaft zu, die Werte, für die Buchmendel sein Martyrium erleidet. Formal gilt, dass der auch als sehr asketisch charakterisierte Mendel eine so eindimensionale Figur (zu dieser Eindimensionalität kritisch Turner 1979) ist wie nur je ein Heiliger in der Legendendichtung; seine Erfahrungen in der „höllischen Unterwelt“ (Zweig 1993, S. 222) des Lagers, mögen als Martyrium gelten; Wunder wirkt er, freilich nur vor seiner Leidenszeit, durch sein stupendes Gedächtnis, das ausdrücklich als „Miraculum mundi“ (Zweig 1993, S. 222f.) bezeichnet wird; und selbst den hinterlassenen Band des „skabrösen“ Hayn kann man als Reliquie deuten. Gerade die Entscheidung für diese ‚Reliquie‘ – nichts hätte Zweig gehindert einen Band des Goedeke anzuführen – könnte als Versuch des Autors verstanden werden, diese Tendenz seiner Novelle zum Legendenhaften durch ein ironisches Element abzuschwächen.

Wie immer man diese Gattungsfrage beurteilt, *Buchmendel* ist ohne Frage eine Hommage an die kulturelle Leistung der Juden und gerade der Juden aus dem Osten, exemplifiziert an diesem Gedächtnisartisten. Die Geschichte ist selbstverständlich auf dem Hintergrund des Jahres 1929 zu lesen, durchaus als Beitrag zur Abwehr eines Antisemitismus, der gar nicht ahnte noch ahnen wollte, welches geistige Potential sich hinter einem scheinbar schmierigen Ostjuden verbarg, welche außerordentlichen Fähigkeiten sich fern von elitären Gymnasien in Cheder und Talmudschule herausgebildet haben – Fähigkeiten, die sich auch in säkulaem Umfeld bewährten. Buchmendels gab es im damaligen Wien und speziell in dessen Kaffeehäusern sonder Zahl, sei es als Schachgenies, sei es als mehr oder minder skurrile Universalgelehrte. Heute gibt es sie nicht mehr, nicht nur in Wien nicht.

Der Ort, an dem diese kleine Interpretation erscheint, fordert ein abschließendes Gedankenspiel heraus, zumal die Gedächtnisthematik und die jüdische Thematik mit dem Bücher-Motiv verbunden sind, und das nicht zufällig.

Buchmendel ist mehr als andere Bücher aus den 20er Jahren heute in hohem Maß ein historischer Text geworden. Denn ein bibliografisch-bibliofiles Genie ist in Zeiten einer zunehmenden Entmaterialisierung und Enthistorisierung des Buchs eigentlich undenkbar, für digital natives unverständlich geworden: Ein Gedächtnis, das nicht unzählige Titel, sondern unzählige URLs speichert, ist nicht vorstell-, ein elektronische Ressourcen zitierender Buchmendel nicht denkbar; bis Festplatten zu zentralen Figuren von Erzählungen werden, wird es wohl noch einige Zeit dauern. An das Historisch-Werden dieser Erzählung lassen sich Gedanken über den Wandel des Umgangs mit Büchern (und den Wandel der Bibliotheken) knüpfen – der für unsere Kultur viel einschneidender ist als die Umbauten im Café Gluck. Das Schicksal Buchmendels im Internierungslager könnte zur Allegorie auch in einem Sinn geworden sein, der das Vorstellungsvermögen Zweigs und seiner Zeitgenossen überstieg: zur Allegorie des Verlusts unseres kollektiven kulturellen Gedächtnisses (das sich irgendwo der Digitalisierung auch widersetzt). Habent sua fata libelli – dazu gehört auch, dass sie ihre Bedeutung verändern können.⁶

Literatur

Zweig, Stefan: Buchmendel. In: SZ: Buchmendel. Erzählungen. Hg. von Knut Beck. (Frankfurt am Main: S. Fischer 1990) Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1993. S. 197-229.

Zweig, Stefan: Kleine Chronik. Vier Erzählungen. Leipzig o. J. [1929]. = Insel-Bücherei 408.

Zweig, Stefan: Jewish Legends. Übersetzt von Eden und Cedar Paul mit einem Vorwort von Leon Botstein. New York: M. Wiener 1987.

⁶ Eine etwas anders akzentuierte Fassung dieses Aufsatzes habe ich 2012 an der Universität Maribor in Slowenien vorgetragen.

- Frieden, Ken: The Displacement of Jewish Identity in Stefan Zweig's „Buchmendel“. In: Symposium. A Quarterly Journal in Modern Literatures 52, 1999, S. 232-239.
- Gelber, Mark H.: Stefan Zweigs Traum von Europa. In: Felicitas Heimann-Jelinek; Michaela Feurstein-Prasser (Hg.): Die ersten Europäer. Habsburger und andere Juden – eine Welt vor 1914 [Katalog Jüdisches Museum Hohenems]. Wien: Mandelbaum 2014, S. 56-62.
- Kunze, Konrad: Legende. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Band 2. Berlin: de Gruyter 2007, S. 389-393.
- Plattner, Stefan: Stefan Zweig. Die jüdischen Wurzeln seines Kosmopolitismus. Diplomarbeit (unveröff.) Innsbruck 1992.
- Rauchensteiner, Manfred: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie. Wien: Böhlau 2013.
- Tatar, Maria M.: Spellbound. Studies on Mesmerism and Literature. Princeton: Princeton University Press.
- Turner, David: Memory and the Humanitarian Ideal: An Interpretation of Stefan Zweig's Buchmendel. In: Modern Austrian Literature 12, 1979, Heft 1, S. 43-62.
- Turner, David: The Function of the Narrative Frame in the „Novellen“ of Stefan Zweig. In: Modern Language Review 76, 1981, S. 116-128.